

Herbstliche Träume

Autor(en): **Kurmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 42

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 - 1933 * Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst * 23. Jahrgang
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Herbstliche Träume. Von H. Kurmann.

Zum Becher geformt die bittenden Hände,
Sah ich den Herbst unterm fruchtbaren Baum
Und meinte, sein Segen habe kein Ende.
Da wuchs vor den Augen ein wilder Traum:
Ein bordloses Meer von schäumenden Farben
Schwoll über das Land, durchtränkte es ganz,
Und Schmetterlinge im Reigen umwarben
Den Zauber der Welt im lachenden Glanz.

Nun hielten sich wieder die Hände zum Becher —
Der Wind aber lockte die leichte Pracht
Auf staubige Strassen und russige Dächer,
Er gab auf die flatternde Schönheit nicht acht . . .
Ich schöpfte die Träume aus ihren Gefässen.
Da hatte schon wieder der piffige Wind
Sich an dem üppigern Traume vermessen;
Dem andern indes schien er übelgesinnt.

So träumen wir besser durchs alternde Laub
Hinein zu den goldenen Früchten des Jahres
Und lassen die Blätter dem Wind und dem Staub.
Die Früchte hingegen sind Wunderbares.

Margret. Novelle von Emil Hügli. Aus dem Bande „Um der Liebe Willen“. (Verlag von W. Schäfer, Schkeuditz.) 6

„Ein Aff' bist, ein donners Aff'; meinetwegen plagier' du nur weiter. Die Gustel war eben nicht die Brävste, sonst wär's anders gekommen . . .“

„Du — halt, nein, das darfst nicht sagen“, fiel nun eine andere Stimme ein; „ich hab' mich nie um die Sache bekümmert, und besser wär's, ihr würdet auch davon schweigen — aber daß die Gustel ein braves Maitli war, weiß ich und will's beschwören . . . pfui Teufel, Hans, solltest dich schämen, ihr aufs frische Grab zu spucken, das kaum drei Tag alt ist!“

„Ja, das solltest“, bestätigte eine vierte Stimme.

„Se nun, so habt ihr auch nicht das Recht, den Frik zu verschimpfieren“, brummte der Zurechtgewiesene.

„Aufgehört! — Schluß!“ gröhlten nun mehrere Stimmen zusammen. „Wir sind hier zum Zassen, nicht zum Polemisieren“, schrie einer erläuternd dazwischen.

„Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit“, rief der Blonde obendrein und warf dröhnend eine Karte auf den Tisch. „Wahrheit und Herzak ist Trumpf!“ — und indem er mit dem Arm einen großen Bogen auf dem Tisch beschrieb, heimste er die gewonnenen Blätter sieghaft ein.

„Die sind nicht alle einig“, sagte Anton jetzt, als der Lärm verstummt war und er sich anschickte, aufzustehen.

„Ich glaube“, sagte Margret dagegen, „sie sprachen von einer traurigen Geschichte, behüt uns Gott davor!“ und fürchtlich geworden, drängte sie sich näher an den Geliebten.

Anfangs blieb sie etwas verstimmt und bedauerte, hier eingekerkert zu sein. Warum mußten sie auch gerade Zeugen dieser Szene werden? fragte sie sich heimlich. Doch dann bemühte sie sich, die fröhliche Stimmung, die sie vordem beherrscht hatte, wieder zu gewinnen . . . und es hielt auch nicht allzu schwer. Der Gedanke an das schöne Versprechen der Treue gab ihr von neuem Mut und erfüllte sie — im Gegensatz zu dem eben Gehörten — doppelt mit fröhlicher Dankbarkeit, die sich auch gleich in liebevollen Worten Ausdruck verschaffte.

Kaum fünfzig Schritte vom Hause entfernt, blieben die beiden Liebesleute stillestehen und küßten sich in seliger Vergessenheit.

Wieder ein paar Duzend Schritte weiter, zog Anton Margret an sich heran, bog ihr Köpfchen zurück und küßte mit heißen Lippen ihre beiden Augen; gleich darauf sagte er: „Ja, ja — schau mich nur so verwundert an; diese sind an allem schuld, diese beiden dunklen Augensonnen; damals, als ich sie zuerst sah — damals hat es angefangen.“